

Gerhard Büttner / Martin Schreiner

Im Spannungsfeld systematisch-theologischer Wissenschaft und kindlicher Intuition: Mit Kindern Grundaussagen des christlichen Glaubens deuten. Einleitende Überlegungen.

1. Voraussetzungen

Die bisher erschienenen sechs Bände des Jahrbuchs für Kindertheologie und die beiden Sonderbände »Man hat immer ein Stück Gott in sich«. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Teil 1: Altes Testament und Teil 2: Neues Testament« fanden ein erfreuliches Echo über die Religionspädagogik hinaus auch in anderen theologischen Disziplinen. Mit Wilfried Härle Beitrag im JaBuKi 3 ist bereits früh ein »Brückenschlag« in die Systematische Theologie gelungen.¹ Nicht zuletzt deshalb fragten die Herausgeber des vorliegenden Buches kompetente evangelische und katholische systematische Theolog/innen und Religionspädagog/innen an, ob sie bereit wären, an einem Sonderband »Mit Kindern Grundaussagen des christlichen Glaubens deuten« mitzuarbeiten. Unser »Credo-Buch« könnte von daher – etwa in der Tradition der Katechismen – ein Versuch sein, unter Mitarbeit von Kindern neue Auslegungen des gemeinsamen christlichen Glaubens zu versuchen. Da sich der Aufbau der Beiträge in den bisherigen Sonderbänden bewährt hat, wird auch in diesem Band – bei aller Anerkennung der Komplexität der Zusammenhänge – zunächst kurz der Stand der theologischen Diskussion zu dem jeweiligen Topos des Credo entfaltet. Sodann erfolgt eine Dokumentation der Kinderaussagen je nach Wahl der Methode (Gruppenge-

spräch, Einzelinterviews usw.) und Wahl der Lernorte (Kindergarten oder Schule), bevor abschließend der theologische und der empirische Zugang miteinander verbunden und kritisch gewürdigt werden. Didaktische Impulse schließen sich an.

Ein solches Unternehmen ist nicht unumstritten und erweist sich möglicherweise »sowohl vom Zugang als auch von der didaktischen Perspektive her als ein steiles Wagnis« (B. Nitsche). Ist die Bilder- und Begriffssprache des traditionsprägenden wie auslegungsbedürftigen Apostolischen Glaubensbekenntnisses das geeignete Medium, »Kindertheologie« zu erfassen und zu systematisieren? Führt nicht ein vertiefter Umgang mit Form und Inhalt des Credo schon für Erwachsene zu einer Fülle von Problemen mit dem Ergebnis, dass vieles als unverstanden oder historisch überholt beiseite gelegt werden muss? Repräsentieren die im Credo angesprochenen Glaubensinhalte heute noch die wirklich tragenden Grundeinsichten des christlichen Glaubens und wenn ja, wie lassen sich diese grundlegenden Wahrheiten religionspädagogisch fruchtbar erschließen? Ist es heute noch empfehlenswert, die einzelnen Topoi nach dem

1 Vgl. Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren? Systematisch-theologische Überlegungen zum Projekt einer Kindertheologie, in: JaBuKi 3, Stuttgart 2004, 11–27.

Schema der Lokalmethode als gängiger dogmatischer Auslegungsweise zu behandeln und plausibel darzulegen? Diese Anfragen sind ebenso ernst zu nehmen und zu berücksichtigen wie diejenige, ob dem Theologisieren *mit* Kindern nicht erst eine möglichst gute Theologie *für* Kinder vorzugehen sollte, um die Entwicklung einer eigenständigen Theologie *der* Kinder anzuregen (M. Pirner). Andererseits ist beispielsweise auch an die Tatsache, dass unter anderem Kinder Adressaten von Luthers Katechismusauslegung waren, und an die Ergebnisse bisheriger kindertheologischer Untersuchungen zu erinnern, die eindrücklich belegen, dass Kinder sehr wohl in der Lage sind, originelle und durchaus passende Interpretamente zu Einzelheiten des christlichen Glaubens zu finden und mit erstaunlicher hermeneutischer Kraft zu erläutern. Die in diesem Buch veröffentlichten Beiträge beweisen einmal mehr, dass die Bereitschaft und die Fähigkeit von Kindern, sich experimentell-kreativ, eigenständig und individuell zu systematisch relevantem Denken herausfordern zu lassen und so selbst zu »potentiellen« Theologinnen und Theologen zu werden, nicht unterschätzt werden sollten. Kindertheologie ist zudem auch für Erwachsene ein religiös bildender Prozess, in dem sich erste und zweite Naivität wechselwirkend gegenseitig beeinflussen (U. Link-Wieczorek / I. Weiland).

Die besonderen Chancen des theologischen Gesprächs mit Kindern über die wichtigsten Aussagen des Apostolikums als Erkennungszeichen der Christen gründen in dem Vorzeichen »Ich glaube«, mit dem das Credo beginnt und das vor dem dritten Artikel wiederholt wird. Hans Lachenmann schreibt dazu zu Recht:

»Dieses »ich glaube« ist das Vorzeichen vor allen nachfolgenden Aussagen. Es ist

dem Vorzeichen vor einer algebraischen Gleichung ähnlich, das festlegt, dass alle einzelnen Elemente der in Klammer gesetzten Reihe mit dem davor gesetzten Zeichen bzw. der davor gesetzten Zahl multipliziert werden müssen. Dadurch verändern sie sich. Das gilt auch vom Apostolikum. Jede seiner Aussagen wird durch das »ich glaube« qualifiziert, ist ohne dieses Vorzeichen weder verstehbar noch aussagbar. Das Apostolikum redet demnach nicht von irgendwelchen Tatsachen, die jeder feststellen kann, die gewissermaßen auf dem Tisch liegen. Es redet nicht von dem, was dem forschenden Zugriff des Menschen offen ist, und auch nicht von Geheimnissen, die sich dem ahnenden, suchenden religiösen menschlichen Geist erschließen, für die er eine Art Antenne besitzt oder doch besitzen kann. Das alles hat nichts mit dem Glauben zu tun, von dem der erste Satz des Apostolikums spricht. Die Frage, der wir uns im Folgenden zuwenden müssen, lautet: Was tue ich eigentlich, wenn »ich glaube«? Was geschieht da mit mir? Welche Welt öffnet sich mit diesem, einem Schlüssel vergleichbaren Vorzeichen? Welche Worte findet der Glaube, um die ihm eigentümliche Sache zur Sprache zu bringen?«²

2. Konkretion

Wie erst die ganz persönliche Lebens- und Glaubenserfahrung und die daraus bestimmte Gottesbeziehung das »ich glaube« begründen, lässt sich anschaulich in nachfolgendem Text aufspüren:

2 Hans Lachenmann, Bekenntnis, Zweifel, Vertrauen. Das Apostolische Glaubensbekenntnis kommentiert und ausgelegt, Stuttgart 1993, 32.

Dietrich Bonhoeffer schreibt am 1. September 1928 in einem Brief aus Barcelona an seinen Freund Walter Dreyß über die Begegnung mit einem zehnjährigen Jungen, der in einer ihn existentiell betreffenden Glaubensfrage Bescheid wissen wollte:

»Heute hatte ich einen ganz einzigartigen seelsorgerischen Fall, den ich Dir doch auch kurz erzählen will, und der mir trotz seiner Einfachheit zu denken gab. Morgens um 11 Uhr klopft es und es kommt ein 10-jähriger Junge in mein Zimmer mit irgendeiner Bestellung von seinen Eltern, um die ich ihn bat. Ich merkte, dass mit dem Jungen, der sonst die Heiterkeit selbst ist, irgendwas los ist; und schon kommts: er bricht in Tränen aus, ganz wild und ich höre nur noch die Worte: »Der Herr Wolf ist tot«, er weint und weint; »ja wer ist denn Herr Wolf?« Das ist sein junger Schäferhund, der seit 8 Tagen krank war und nun vor einer halben Stunde gestorben ist. Also er ist untröstlich, setzt sich auf mein Knie und kann kaum Fassung finden; und erzählt mir dann, wie er gestorben sei und dass nun alles aus sei. Mit dem Hund allein habe er immer gespielt, morgens sei er ans Bett gekommen und habe ihn geweckt – und nun sei er tot. Was war dazu zu sagen? So erzählt er mir eine ganze Weile. Dann ist er plötzlich ganz still mit seinem herzzerbrechenden Weinen, und sagt: »aber ich weiß ja, der ist ja garnicht tot«. »Wie meinst Du das denn?« »Ja dessen Geist ist doch jetzt im Himmel und freut sich da: in der Klasse hat mal einer die Religionslehrerin gefragt, wie es im Himmel sei, und da hat sie gesagt, sie wäre noch nicht da gewesen; sagen Sie mir doch jetzt, werde ich den ‚Herrn Wolf‘ mal wiedersehen? Der ist doch ganz gewiss im Himmel?« Da stand ich da und sollte antworten: ja oder nein; nein, das wissen wir nicht, hätte »nein« be-

deutet. Da war einer, der Bescheid wissen wollte und das ist immer böse. Da sagte ich ihm denn kurzentschlossen: Sieh mal, Gott hat den Menschen gemacht und auch die Tiere, und hat die Tiere gewiss auch lieb; und ich glaube, es ist bei Gott so, dass sich alles, was sich lieb gehabt hat auf der Erde, wirklich lieb gehabt hat, dass das bei Gott auch zusammen bleibt, denn liebhaben ist ein Stück von Gott; wie das geschieht, das wissen wir freilich nicht. – Nun hättest Du das glückliche Gesicht von dem Jungen sehen sollen; er hatte ganz aufgehört zu weinen; »dann sehe ich also den Herrn Wolf wieder, wenn ich auch tot bin; dann können wir wieder spielen« – kurz er war überglücklich. Ich sagte ihm noch ein paarmal, wie das zuginge, dass wüssten wir nicht. Er aber wusste es, und zwar ganz bestimmt in dem Gedanken. – Nach ein paar Minuten sagte er: ich habe heute schon so auf Adam und Eva geschimpft; wenn die den Apfel nicht gegessen hätten, wäre der Herr Wolf nicht gestorben. – Die ganze Sache war dem Kind so ernst, wie unsereinem, wenn etwas ganz Hartes geschieht. Aber ich bin geradezu überrascht – ergriffen von der Naivität der Frömmigkeit, die in einem sonst ganz wilden Jungen, der an nichts denkt, in solchem Augenblick wach wird. Da steht man, der man »Bescheid wissen« soll, ganz klein daneben; und ich muss immer noch an das zuversichtliche Gesicht denken, mit dem er fortging.«³

3 Dietrich Bonhoeffer, Brief an Walter Dreyß vom 1. September 1928 aus Barcelona, in: Dietrich Bonhoeffers Abschied von der Berliner »Wintertheologie« – Neue Funde aus der Spanienkorrespondenz 1928, hg. v. R. Staats und W. Wünsche, in: Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte, 1/1994, 195 f.

3. Die Notwendigkeit von Klärungen im Detail

Die Fruchtbarkeit von klärenden Gesprächen im Sinne Bonhoeffers wird man kaum hoch genug einschätzen können. Was sie charakterisiert ist das empathische Eingehen auf das Kind einerseits, die theologische Kompetenz und die reflektierte Reaktion andererseits. Diese Kombination scheint für das Projekt des Theologisierungens entscheidend zu sein.⁴ Wir möchten an dieser Stelle nochmals skizzieren, was dies bedeuten kann etwa im Zusammenhang der neuesten Diskussion zur Theodizeefrage im religionspädagogischen Kontext. Über mehr als zwei Jahrzehnte galt die Auseinandersetzung mit der Frage des Gottesglaubens angesichts des Leids und des Bösen als Schlüsselthema des Religionsunterrichts.⁵ Gerade dieser Gedanke fand auch seinen Niederschlag im Kontext der Kindertheologie.⁶ Nun macht es aber eine neue Studie fraglich, ob Schüler/innen die Leidthematik wirklich von sich aus mit der Gottesfrage in Verbindung bringen.⁷ Die Autoren setzen sich zwar kritisch mit entwicklungspsychologischen Deutemustern ihres Befundes auseinander, bleiben aber, was die Ursachen ihrer Ergebnisse angeht, eher zurückhaltend. Religionspädagogisch stellen sie Überlegungen an, wie im Sinne eines »Coping«-Ansatzes Schüler/innen in die Lage versetzt werden können, dann doch mit Leiderfahrungen umgehen zu können:

»In anthropologischer wie in fachlicher Hinsicht ist die Anbahnung religiöser Kompetenz im Umgang mit dem Leid für Lernen und Bildung konstitutiv. [...] Auch in Sachen Gott und das Leid besteht der eminente Vorzug »objektiver« Religion genau darin, dass sie die Einzelnen entlastet,

diesbezüglich alles selber verantworten zu müssen.«⁸

Die Autoren fragen also stärker psychologisch als soziologisch oder theologisch. Dies tut nun aber die komplementär zu lesende Studie von Christian Smith und Melinda Lundquist Denton über die Religion amerikanischer Teenager.⁹ Diese Studien kommt zu dem Ergebnis, dass es keinen nennenswerten Unterschied in der Religiosität der verschiedenen Religionen und Denominationen gibt (d. h. konservative bzw. liberale Protestanten, Katholiken, Juden), kaum Geschlechter- oder Rassedifferenzen, vielmehr einen breiten Mainstream, der gekennzeichnet ist durch einen Glauben, den die Autoren »moralistischen, therapeutischen Deismus« nennen. Dies umfasst folgende Vorstellungen:¹⁰

1. Es gibt einen Gott, der die Welt erschaffen hat und sie ordnet und über das menschliche Leben auf der Erde wacht.

4 Vgl. auch das Fallbeispiel 1: »Hatte Adam einen Bauchnabel?« oder: Das darf doch nicht wahr sein! In: Peter Kliemann / Friedrich Schweitzer, Religion unterrichten lernen. Zwölf Fallbeispiele, Neukirchen-Vluyn 2007, 11 ff.

5 Karl Ernst Nipkow, Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf, München 1987; Rainer Oberthür, Kinder fragen nach Leid und Gott, Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht, München 1998.

6 Z. B. Gerhard Büttner / Hartmut Rupp, Theodizee als Dilemma, in dies. (Hg.), Theologisieren mit Kindern, Stuttgart u. a. 2002, 21–34.

7 Werner H. Ritter / Helmut Hanisch / Erich Nestler / Christoph Gramzow, Leid und Gott. Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen, Göttingen 2006.

8 Ebd. 175, 177.

9 Soul Searching. The Religious and Spiritual Lives of American Teenagers, Oxford 2005.

10 Ebd., 152 f ins Deutsche übertragen.

2. Gott möchte, dass die Leute gut, nett und fair zueinander sind, wie es die Bibel und die meisten anderen Weltreligionen lehren.
3. Das zentrale Lebensziel liegt darin, glücklich zu sein und sich wohl zu fühlen.
4. Gott muss nicht notwendigerweise in die Details des Lebens verwickelt sein, es genügt, wenn er da ist, um Probleme zu lösen.
5. Gute Leute kommen in den Himmel, wenn sie sterben.

Wenn dieses »Glaubensprofil« auch für deutsche Jugendliche bestimmend sein sollte, wovon auszugehen ist, dann wundert es nicht weiter, dass die Theodizeefrage sich eher selten für die Schüler/innen stellt. Smith/Dentons Punkt 4 macht klar, dass für die meisten Kinder und Jugendlichen sich die Welt gleichsam aus sich selbst erklärt, einschließlich der individuellen und kollektiven Leid- und Unglücksfälle. Allenfalls singular ist mit einem (eher supranaturalistisch gedachten?) singulären Eingreifen Gottes zu rechnen. Entsprechend selten sind in den Interviews Hinweise auf konkrete Glaubensinhalte oder gar Erwartungen an eine Form von Glaubenspraxis.

In ihrer soziologischen Deutung sehen die Autoren in dieser Religion den Ausdruck einer Marktförmigkeit: ohne große Kosten und Eigenleistungen wird garantiert, dass die moralischen Mindeststandards eingehalten werden (Sexualität, Drogen etc.). Religion gibt ein gutes Gefühl, weil man bei Bedarf dort Zuwendung und Sinn abholen kann. Die Medienwelt und der implizite Positivismus in der Deutung der Lebenswelt stützen dieses Konzept. Vor diesem Hintergrund werden die Ergebnisse von Ritter u. a. gut verstehbar.

Doch uns interessiert natürlich der theologische und religionspädagogische Ertrag dieser Studien. Man wird zu Recht annehmen können, dass der hier zutage tretende »Deismus« die Nebenfolge zweier Entwicklungen darstellt: 1. Wenn Gott nur noch »lieb« ist und alle »dunklen« Seiten getilgt sind, dann nimmt er wohl zwangsläufig die oben skizzierte Gestalt an. 2. Die Zivilreligion ist wenig an den Unterschieden interessiert und damit die ideale Grundlage jeglicher Form des interreligiösen Dialogs.

Karen-Marie Yust hat zunächst einmal für ihren amerikanischen Hintergrund gefragt, was denn die Kirchen selbst zu diesem moralisch therapeutischen Deismus beitragen. Sie beobachtet eine sterile Form der Weitergabe religiöser Inhalte, die wenig Raum für das Fragen der Kinder und offensichtliche Problemfelder lässt. Dazu kommt eine Haltung, die Religion und Kirche mehr als (moralischen) Schutzraum sieht und weniger als einen Ort, in dem Gottes Wort in Anspruch und Zuspruch uns in unserem Alltag herausfordert.¹¹

Mit dieser Analyse sind wir beim Herzstück des vorliegenden Buches gelandet. Es geht darum, unseren christlichen Glauben so zu entfalten, dass auch die Paradoxien, die Differenzen zu anderen Religionen und die von diesem Glauben ausgehenden Irritationen nicht glattgebügelt werden, sondern Anlass bieten zu einem reflexiven Umgang, der schon im Gespräch mit den Kindern einen Prozess des

11 Karen-Marie Yust, *God is not Your Divine Butler and Therapist! Countering »Moralistic Therapeutic Deism« by Teaching the Children the Art of Theological Reflection*. Paper präsentiert auf der Tagung »Children's Voices« in Löwen am 11.–13.1.2007. Erscheint demnächst in dem von Annemie Dillen und Didier Pollefeyt herausgegebenen Tagungsband.

gemeinsamen Suchens und Fragens anregt. In diesem Sinne stellt der vorliegende Band einen Anstoß dar, *diskursiv und nicht autoritär Profil zu bilden*. Der christliche Glaube hat es nicht leicht in der medienvermittelten Welt des kapitalistischen Warenwelt und ihrer Konsumverheißungen. Wir meinen aber, dass es im Sinne der Anmerkungen von Karen-Marie Yust lohnt, sich reflexiv mit den Glaubensaussagen auseinanderzusetzen und dass die Wiedergewinnung von »Theologie« über die Universität hinaus eine Möglichkeit darstellt, die dann auch anschlussfähig ist an Formen einer lebendigen, nicht zwanghaften Orthopraxie. Konkret heißt das dann: Zuhören – rückfragen – erklären lassen – sprachfähig sein – klare Antworten geben – Zweifel und Unwissenheit einräumen – sich im aufmerksamen Dialog zwischen jung und alt dem Bescheidwissen über den »gemeinsamen Nenner« von Christinnen und Christen annähern: Dazu laden die nachfolgenden Beiträge ein.

Ein zu Recht den ganzen trinitarischen Kontext ins Auge fassender Beitrag eröffnet das Buch. *Christian Schwarke* bestimmt zunächst den Status des Monotheismus in biblischer und frühchristlicher Zeit und gibt einen guten Überblick über Genese und Funktion des trinitarischen Denkens. Interessanterweise konfrontiert er diesen Befund mit der Pluralität der Gottesbilder 5- bis 7-jähriger Kinder und deren eigener Deutung dieser Vielfalt. Gerade das dabei offenbar werdende Miteinander von je eigenem Glauben und der Wahrnehmung anderer Möglichkeiten bei den Kindern hält Schwarke für anschlussfähig auch an *Erwachsenen-Theologie*.

Helmut Hanisch verweist in seinem Beitrag darauf, dass der Vater-Begriff für Gott primär christologisch zu sehen ist und der Allmachtbegriff eher in Gottes konkretem

Handeln als im Sinne einer Eigenschaft zu verstehen ist. Da Hanisch ebenfalls Kinder von 4 bis 7 Jahren als Interviewpartner hat, ergibt sich die – von der bisherigen Forschung her nicht unerwartete – Situation, dass die Kinder ihr Reden von Gott erst einmal von Jesus her entwickeln und von daher seine erste theologische Prämisse überraschend einlösen. Auch die zweite Überlegung wird von den Kindern im Sinne von Gottes »artifizialistischem« Handeln, der Häuser baut, Kinder liebt und ernährt erfüllt.

Jörg Lauster skizziert die Möglichkeit eines biblisch-christlichen Schöpfungsglaubens in seinem Gegenüber zu naturwissenschaftlichen Welterklärungen und leitet daraus Überlegungen zum unterrichtlichen Vorgehen mit 11- bis 13-jährigen Kindern einer Förderschule ab. Die Gesprächsdokumentation zeigt, dass die Kinder von besonders ansprechenden Formulierungen des ihnen dargebotenen Psalms 104 ausgehen, daraus aber letztlich die Fragen generieren, die sich auch in der Diskussion der Erwachsenen finden, so z. B. die Rolle der »bösen Menschen« in der »guten Schöpfung«.

Bernhard Nitsche entfaltet die Sohnschaft Jesu Christi als ein Beziehungs-geschehen. Dies entfaltet er breit im Hinblick auf Jesu Leben, Reden und Handeln. Auf der Basis dieser Überlegungen referiert er einen Unterrichtsversuch, in dem Grundschüler/innen ihre eigenen Eltern-Kind-Beziehungen als Deute- und Kontrasterfahrung zur Vater-Sohn-Beziehung Jesu nehmen.

Markus Schiefer Ferrari und *Judith Schmid* geben einen Überblick über die Zwei-Naturen-Lehre und die Frage ascendenter oder descendenter Christologie und begründen dann, warum sie für ihr Unterrichtsprojekt in einer 4. Grund-

schulklasse die Emmaus-Perikope wählen. Hierzu entwickeln die Schüler/innen ein breites Bündel von Einschätzungen und Bewertungen. Diese ordnen sie dann selbst nach dualen Schemata, die zumindest tendenziell anschlussfähig an die Zwei-Naturen-Lehre sind. Eine weiterer Zuordnungsversuch zu verschiedenen Musikstücken macht dann aber auch deutlich, wie sehr die Wahrnehmung einer bestimmten »Natur« Jesu wiederum frage- und situationsabhängig ist.

Manfred Pirner zeigt auf, dass die Frage der Bedeutung des Kreuzestodes Jesu »für uns« auch in der wissenschaftlichen Theologie durchaus kontrovers diskutiert wird. Auf der Basis von Gesprächen mit Grundschüler/innen macht er einerseits deutlich, dass es durchaus weiterführende kindertheologische Aussagen zur Thematik gibt, dass diese aber an Voraussetzungen gebunden sind. Dies betrifft zum einen das didaktische Arrangement der Gespräche, darüber hinaus aber grundsätzliches Wissen über Jesus Christus.

Ulrike Link-Wieczorek und *Isolde Wieland* erläutern einleitend die Vorstellungen zur Auferstehung Jesu zwischen »historischer« Reminiszenz und »metaphorischer« Vergewisserung. Sie gehen dann der Frage nach, wie Kinder einer 6. Gymnasialklasse sich der Fragestellung nähern. Sie zeigen unterschiedliche Zugangsweisen der Kinder zwischen biblischen Szenen und Fantasy-Literatur, die dann auch bei der Interpretation der Emmaus-Perikope sichtbar werden.

Michael Buntfuß reflektiert, in welcher Weise heute vom »Himmel« geredet werden kann und welche christologischen, soteriologischen und ekklesiologischen Implikationen die Rede von der Himmelfahrt Christi mit sich bringt. Schüler/innen einer 3. Grundschulklasse bieten dann im

Rahmen einer Lernwerkstatt zahlreiche Überlegungen, die sich den drei skizzierten Deutungsdimensionen zuordnen lassen.

Christoph Gramzow entfaltet die Fragestellung eines endzeitlichen Gerichts durch Jesus Christus. Dabei wird deutlich, wie facettenreich dieses Thema in der Theologie diskutiert wird. Im Gespräch mit Mädchen im Konfirmandenalter wird die Thematik dann nochmals von den Überlegungen der Jugendlichen her bedacht und daraus didaktische Perspektiven entwickelt.

Gottfried Orth und *Julia Gerth* zeigen, dass sich das Thema »Heiliger Geist« theologisch durchaus pluriform darstellt. Doch sehen sie darin kein Manko, sondern eine Chance. Vor allem in der Auseinandersetzung mit Bildern entwickeln die untersuchten Grundschüler/innen ein breites Deuteschema, das durchaus anschlussfähig an die theologische Diskussion ist.

Reinhold Boschki und *Irmgard Momber* entfalten zunächst die verschiedenen Ekklesiologien der katholischen und evangelischen Tradition. Sie fokussieren dann ihre Fragestellung hin auf das Modell des (durchaus metaphorisch verstandenen) *Hauses*, um daran dann die Arbeit mit den Kindern auszurichten. Grundschul Kinder setzen sich mit der Fragestellung in Gesprächen und in Gestaltungen des RU auseinander und kommen zu produktiven Lösungsvorschlägen.

Oliver Kliss entfaltet in sachlicher Nähe zu dem vorherigen Beitrag das reformatorische Verständnis der »Gemeinschaft der Heiligen«. In einem herausfordernden Setting werden dann Grundschüler/innen zu ihrem Verständnis von Heiligkeit befragt und entfalten damit zumindest implizit das Programm einer »sanctorum communio«.

Doris Hiller macht auf die zentrale Stellung der Sündenvergebung im dritten Glaubensartikel aufmerksam. Konsequenterweise inszeniert sie mit Christenlehre-Kindern im Grundschulalter ein Gespräch ausgehend vom Gedanken der Vergebung, der von den Kindern dann eigenständig in das Geschehen zwischen Gott und Mensch und Mensch und Mitmensch eingeordnet wird.

Christian Kabrs zeigt die Entfaltung des Themas »Auferstehung der Toten« in der theologischen Tradition bis hin zu modernen Katechismen. Mit einer Gruppe von Christenlehre-Kindern im Grundschulalter entwickelt er wesentliche begriffliche Bestimmungen in anthropologischer und soteriologischer Perspektive.

Bernd Oberdorfer und *Elisabeth Naurath* folgen der Frage nach dem »ewigen Le-

ben«. Noch stärker als beim vorherigen Beitrag geht es hier um Klärungen von Kontinuität und Diskontinuität im Hinblick auf die postmortale Existenz. Die dazu befragten Grundschulkinder gehen von optimistischen Bildern vom »ewigen Leben« aus, wenngleich auch sie die Aporien eines solchen Konzepts zumindest im Ansatz wahrnehmen.

Es ist höchst aufschlussreich, die Artikel nebeneinander zu stellen. Es gibt fast naturgemäß Überschneidungen (die Auferstehung Jesu und unsere Auferstehungshoffnung, die doppelte Konnotation von Kirche auch als »Gemeinschaft der Heiligen« etc.). Es finden sich mehrere Rekursnahmen auf die Emmaus-Perikope. Doch gerade bei gleichen Themen verblüfft die Originalität des je eigenen Zugangs der Autor/innen und nicht zuletzt der theologisierenden Kinder.